

Werte im Wandel – Generationendialog zur Zukunft der Demokratie

Narrativer Bericht zur Baseline-Erhebung

Juni 2025

Im Rahmen des Baseline-Researchs wurden sechs leitfadengestützte, qualitative Interviews mit sechs Personen geführt.

Interviewpartnerin A: weiblich, 88 Jahre (Kriegskind, gelernte Schneiderin, Nachkriegs- und EU-Integrationserfahrung)

Interviewpartnerin B: weiblich, 70 Jahre (Babyboomerin, pensionierte Volksschuldirektorin)

Interviewpartner C: männlich, 66 Jahre (Nachkriegsgeneration, pensionierter Lehrer)

Interviewpartner D: männlich, 19 Jahre (Student, Zuwanderungserfahrung)

Interviewpartnerin E: weiblich, 17 Jahre (Schülerin)

Interviewpartner F: männlich, 18 Jahre (Zivildienstler)

Die Auswahl deckt verschiedene Lebensphasen, Bildungs- und Erfahrungshorizonte sowie Urbanitätsgrade ab. Ziel der Interviews war es, unterschiedliche Wahrnehmungen von Demokratie, gesellschaftlichem Wandel, Werteorientierungen und Herausforderungen für den Generationendialog herauszuarbeiten.

Demokratieverständnis und politische Teilhabe

Das Demokratieverständnis variiert generationenübergreifend, wird

jedoch von allen Befragten als nicht selbstverständlich, sondern als erkämpfte und zu bewahrende Errungenschaft beschrieben. Die älteste Interviewpartnerin betont die Bedeutung von Freiheit, sozialer Absicherung und Bildungschancen, die sie persönlich in früheren Lebensphasen vermisst hat: *„Dass man frei sprechen kann, dass man keinen Zwängen ausgeliefert ist, dass man Freiheiten hat! Dass soziale Leistungen zur Verfügung stehen, dass jeder Zugang hat zu Schulen und Bildung und werden kann, was er/sie will.“* (w, 88)

Für den pensionierten Lehrer ist Demokratie vor allem eine aktive, fragile Praxis, die kontinuierliche Pflege und Lernbereitschaft erfordert: *„Was sich bei mir ganz krass verändert hat ist das Bewusstsein dafür, dass Demokratie kein Naturgesetz ist, sondern dass man permanent daran arbeiten muss. [...] Das kann schnell wieder zurückgehen. Wir sind nicht am Ende der Geschichte angekommen.“* (m, 66)

Sein Demokratiebegriff umfasst nicht nur Mitbestimmung, sondern explizit auch den Schutz von Minderheiten und Schwächeren: *„Für mich persönlich ist Demokratie einfach die Bereitschaft, andere Meinungen zu respektieren. Sich andere Argumente anzuhören. Und bei Bedarf auch seinen Standpunkt zu verändern. [...] Und zentral ist für mich auch der Schutz der Schwachen geworden. Dass der Schwache*

ein Recht auf Schutz hat und nicht allein gelassen wird.“ (m, 66)

Die jüngeren Interviewten verorten Demokratie ebenfalls in Partizipation, Respekt und Mitgestaltung. Die Schülerin (17) hebt hervor: *„Das Volk hat eine Stimme und kann sich an politischen Entscheidungen beteiligen. Ich finde das wichtig und schätze es sehr, dass man aktiv mitentscheiden kann – denn das betrifft auch mich persönlich.“ (w, 17)* Ein 19-Jähriger sieht in Demokratie einen kooperativen Aushandlungsprozess: *„Demokratie ist für mich, dass jeder eine Stimme hat und man Entscheidungen gemeinsam trifft. [...] Dass man respektvoll mit anderen Meinungen umgeht – auch wenn's manchmal schwerfällt.“ (m, 19)*

Auffällig ist, dass in allen Altersgruppen Demokratie als fortlaufender, mitunter gefährdeter Prozess und nicht als gegebener Zustand gesehen wird.

Vertrauen in Institutionen und politische Repräsentation

Das Vertrauen in politische Institutionen ist generationenübergreifend von Ambivalenz geprägt. Für die älteren Interviewten ist diese Skepsis biografisch verankert, wie der 66-Jährige berichtet: *„Mein Vater hat mir vermittelt, dass es nicht gut ist, zu einer Partei dazuzugehören, weil irgendwann passt es nicht. Er war misstrauisch. Das hat sich ein wenig bei mir eingepägt.“ (m, 66)* Diese institutionelle Vorsicht wird jedoch von Anerkennung für öffentliche Verantwortung und Engagement flankiert: *„Ich habe Respekt vor allen, die bereit sind, in der Politik zu arbeiten und sich da einzusetzen, aber es ist es für mich schon recht offensichtlich, dass es auch Kräfte gibt, die das missbrauchen und dass*

es daher ein permanentes Hinschauen braucht.“ (m, 66)

Eine Interviewpartnerin beschreibt einen Reifungsprozess ihres Vertrauens: *„Mein Vertrauen ist zuversichtlich im Positiven geprägt. Ich habe auch Vertrauen in die Rechtsprechung. Verbesserungspotenzial bleibt. [...] Ich bin kritischer geworden. Als junge Frau hatte ich blindes Vertrauen, ich sehe jetzt stärker, wo Verbesserungsbedarf besteht.“ (w, 70)*

Bei den jüngeren Interviewten äußern sich Frustration und Enttäuschung vor allem im Zusammenhang mit fehlender politischer Repräsentation und Mitbestimmung. Der 18-Jährige verweist auf die Abhängigkeit seines Vertrauens von der Anerkennung jugendlicher Perspektiven: *„Mein Vertrauen hängt stark davon ab, wie ernst sie uns als junge Generation nehmen. Wenn ich das Gefühl hab, da geht's mehr um Parteitaktik als um Zukunftslösungen, sinkt mein Vertrauen.“ (m, 18)* Er beschwert sich außerdem über fehlende Repräsentation: *„Es ist eine Frechheit, wie wenig junge Menschen in der Politik vertreten sind. Im EU-Parlament sind nur neun unter 30! Wie sollen wir da wirklich mitentscheiden, wenn unsere Lebensrealität kaum repräsentiert ist?“ (m, 18)* Ein Interviewpartner ohne österreichische Staatsbürgerschaft kritisiert: *„Ich lebe ja hier, studiere hier, zahle hier Miete – aber politisch bin ich außen vor. Das frustriert mich manchmal, auch wenn ich mich nicht besonders viel mit Politik beschäftige.“ (m, 19)*

Wertewandel, Geschlechterrollen und Gleichstellung

Die Interviews belegen eindrücklich einen grundlegenden Wertewandel im Hinblick auf Erziehung,

Autoritätsverhältnisse, Gewaltfreiheit sowie die Position von Frauen in der Gesellschaft. Dieser Wandel ist nicht als linearer Fortschritt zu verstehen, sondern als Ergebnis kontinuierlicher Aushandlungsprozesse, die immer wieder gesellschaftlich herausgefordert und individuell reflektiert werden.

Der pensionierte Lehrer beschreibt anschaulich die Verschiebung von autoritären zu dialogischen und gewaltfreien Formen des Umgangs: *„Früher haben die Kinder vor den Lehrern Angst gehabt. Die Gewaltfreiheit, zu der man sich in der Erziehung durchgearbeitet hat, finde ich beeindruckend. Da haben wir als Gesellschaft schon etwas geleistet.“* (m, 66)

Untrennbar mit dem Wandel von Erziehungs- und Autoritätsverhältnissen verbunden ist die Entwicklung der Geschlechterrollen. Die ehemalige Volksschuldirektorin betont, dass Sprache und gesellschaftliches Bewusstsein für Geschlechtergerechtigkeit zentrale Hebel sozialer Transformation sind: *„Sprache schafft Realität. Und: Denkt und lebt feministisch! Auch – und gerade – die Männer.“* (w, 70) Sie verweist darauf, dass Gleichberechtigung das Ergebnis langjähriger politischer Kämpfe ist und als gesellschaftliches Ziel nie als abgeschlossen betrachtet werden darf: *„Ich war überzeugt, dass Gleichberechtigung bald erreicht ist. Als junge Frau konnte ich mir nicht vorstellen, dass Demokratie gefährdet sein könnte. Was wir heute erleben, war damals unvorstellbar.“* (w, 70)

Auch aus Sicht des männlichen Interviewpartners (m, 66) zeigt sich ein generationenübergreifender Bewusstseinswandel, aber auch eine gewisse Geschichtsvergessenheit der Jüngeren hinsichtlich

feministischer Errungenschaften: *„Früher hatten Frauen keinerlei Schutz. Sie waren völlig ausgeliefert. Sie durften zum Beispiel kein eigenes Konto eröffnen und mussten ihren Mann um Erlaubnis fragen, wenn sie arbeiten gehen wollten. Die jungen Frauen heute können sich kaum vorstellen, was für sie alles selbstverständlich geworden ist – und haben dadurch oft kein Bewusstsein dafür, wie fragil diese Rechte eigentlich sind.“* (m, 66)

Zusammenfassend verdeutlichen die Interviews, dass Fortschritte im Bereich Gewaltfreiheit, Kinder- und Frauenrechte sowie demokratische Teilhabe als miteinander verflochtene Errungenschaften zu verstehen sind. Die Interviewten mahnen, diese Errungenschaften nicht als gegeben zu betrachten. Vielmehr bedürfen sie einer aktiven, generationenübergreifenden Auseinandersetzung und immer wieder neu zu führenden gesellschaftlichen Debatte, um sie angesichts neuer Herausforderungen – wie Polarisierung, Populismus und gesellschaftlicher Unsicherheit – zu verteidigen und weiterzuentwickeln.

Gleichstellung, gesellschaftliche Offenheit und Herausforderungen

Ein bedeutsamer Aspekt des Wertewandels zeigt sich in der Haltung der jungen Interviewten zu Gleichbehandlung, Respekt und gesellschaftlicher Offenheit. Während die älteren Generationen feministische Errungenschaften ausdrücklich als Ergebnis harter Auseinandersetzungen thematisieren, betrachten viele junge Menschen Gleichstellung und Chancengleichheit heute als grundlegende und weitgehend selbstverständliche Werte. Die Schülerin hebt beispielsweise hervor: *„Wir leben in einem wohlhabenden und sicheren*

Land – und genau deshalb sollten wir auch bereit sein, mit anderen zu teilen, die weniger haben, zum Beispiel mit Geflüchteten und solidarisch sein. Ein weiterer Wert, der mir sehr am Herzen liegt, ist Frieden – im eigenen Land genauso wie weltweit.“ (w, 17)

Auch der Wunsch nach Chancengleichheit und gegenseitigem Respekt zieht sich durch die Stimmen der Jüngeren: *„Mir ist Respekt extrem wichtig. Und dass man ehrlich ist – auch wenn’s unbequem ist. Ich finde auch soziale Gerechtigkeit zentral. Dass Kinder gleiche Chancen haben, egal woher sie kommen.“ (m, 18)*

Darüber hinaus beobachten junge Menschen eine zunehmende gesellschaftliche Polarisierung, insbesondere in digitalen Räumen, und wenden sich bewusst gegen jegliche Form von Diskriminierung und Ausgrenzung: *„Es gibt viel mehr Polarisierung. Leute sind schneller aggressiv, gerade online. Gleichzeitig hab ich das Gefühl, dass viele junge Menschen politischer geworden sind – das macht mir Hoffnung. Aber der Ton in der Gesellschaft ist rauer geworden.“ (m, 18)*

Diese Perspektiven verdeutlichen, dass Gleichstellung und gesellschaftliche Teilhabe für viele junge Menschen heute eine normative Selbstverständlichkeit darstellen. Gleichzeitig zeigt sich darin aber auch eine Diskrepanz: Während die Errungenschaften der Gleichstellung für die ältere Generation eng mit konkreten Kämpfen und Unsicherheiten verbunden sind, erscheinen sie den Jüngeren oft als unverrückbarer Teil des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Genau in diesem Unterschied liegt eine wichtige Chance für den Generationendialog: Das Bewusstsein für die Geschichte und Fragilität dieser Werte zu schärfen und den gemeinsamen Einsatz

für Gleichberechtigung und Respekt weiterzuführen.

Nachhaltigkeit und Umweltbewusstsein im Generationendialog

Das Thema Nachhaltigkeit nimmt in den Interviews, insbesondere bei den jüngeren Befragten, einen zentralen Stellenwert ein. Ein Interviewpartner, der sich auch bei Fridays for Future engagiert, nennt Nachhaltigkeit als zentralen Wert: *„Und Nachhaltigkeit – wir können nicht so weitermachen wie bisher.“ (m, 18)*

Auch die ältere Generation nimmt Umweltfragen als zentrales Zukunftsthema wahr – oft im Zusammenhang mit der Sorge um nachfolgende Generationen. So formuliert es eine 88-jährige Interviewpartnerin: *„Was mir Sorgen macht, ist die Zukunft meiner Enkelkinder. Ich hoffe, sie werden Frieden erleben und müssen keinen Krieg erleben so wie ich. Auch sonst werden sie es nicht so leicht haben, z. B. mit der Umweltkrise.“ (w, 88)*

Die Interviews verdeutlichen damit, dass Nachhaltigkeit und Umweltschutz generationenübergreifende Anliegen sind: Für Jüngere sind sie Antrieb für aktives Engagement und gesellschaftliche Veränderung, für Ältere Anlass zur Reflexion über Verantwortung und intergenerationelle Solidarität.

Generationendialog, Bildung und gesellschaftlicher Zusammenhalt

Alle Interviewten betonen den Wert intergenerationaler Verständigung. Die älteren Teilnehmenden wollen ihre Erfahrungen vermitteln, mahnen jedoch gleichzeitig zum Engagement der jüngeren Generation. Die 88-Jährige wünscht sich von der Jugend: *„Dass sie die Geschichte, die wir hatten, nie vergessen sollten, die*

Kriege und Unruhen und dass es ihnen bewusst ist, dass es ihnen momentan gut geht und sie darauf schauen sollen, dass das so bleibt!“ (w, 88) Die ehemalige Volksschuldirektorin betont die Notwendigkeit demokratischen Engagements: *„Demokratie ist kein Selbstläufer. Man muss sich aktiv um sie bemühen – und das beginnt im Kleinen, im persönlichen Umfeld: in der Familie, in der Schule, im Freundeskreis. Engagement lohnt sich.“ (w, 70)*

Jüngere wünschen sich Austausch auf Augenhöhe: *„Wie war damals die Lebenssituation während des Zweiten Weltkriegs und was habt ihr über Politik und Demokratie gedacht? Haben sich Werte im Vergleich zu heute stark verändert?“ (w, 17)*

Der Student mahnt Dialog ein: *„Man muss halt den richtigen Rahmen finden – also nicht mit dem Zeigefinger, sondern ehrlich reden.“ (m, 19)*

Bildung und Medienkompetenz werden generationenübergreifend als Schlüsselfaktoren für gesellschaftliche Teilhabe und Demokratie gesehen: *„Digitale Medien bieten mehr Teilhabe, führen aber auch zu Desinformation und Überforderung.“ (m, 66)*

Die Jüngeren sehen im Umgang mit Fake News und Informationsflut eine neue gesellschaftliche Herausforderung.

Politische Partizipation und gesellschaftlicher Zusammenhalt

Die ältere Generation betont Wahlrecht und gesellschaftliche Mitwirkung als bürgerschaftliche Pflicht: *„Die Jugend geht auch nicht mehr gern wählen; es ist aber großartig wählen gehen zu können und man darf nicht meckern über die Umstände, wenn man gleichzeitig seine Stimme nicht abgibt.“ (w, 88)*

Die jüngeren Interviewten hingegen kritisieren die fehlende politische Repräsentation.

Quer durch die Interviews äußern alle Generationen Sorgen um gesellschaftlichen Zusammenhalt, Frieden und den Fortbestand demokratischer Errungenschaften.

Die Schülerin beobachtet einen schwindenden Sinn für gesellschaftliche Errungenschaften: *„Viele Menschen scheinen nicht mehr zu schätzen, wie gut es ihnen eigentlich geht.“ (w, 17)*

Fazit und Schlussfolgerungen

Demokratie, Gleichstellung, Frieden und gesellschaftlicher Zusammenhalt werden von allen Generationen als wertvoll und zugleich gefährdet wahrgenommen. Die Interviews zeigen ein hohes Reflexionsniveau und den Wunsch nach gegenseitiger Anerkennung und offenem Dialog.

Erzählcafés sollten Raum für persönliche Erfahrungen und Wertediskussionen schaffen, gestützt durch biografische Erzählungen.

Thematische Brücken:

Freiheit früher & heute, politische Teilhabe, Vertrauen in Institutionen, Rolle der Medien.

Methoden: Kleingruppengespräche, visuelle Impulse (Fotos, Zeitleisten), kreative Ansätze (z. B. Werte-Collagen, Story-Mapping).

Workshops sollten ältere Menschen im digitalen Bereich stärken und Jüngere ermutigen, sich auch jenseits von Wahlen zivilgesellschaftlich zu engagieren.